

Die folgenden drei Textausschnitte sind dem Buch „Überlebensgeschichten“ von Arin Sharif-Nassab entnommen, das im Februar 2005 in der Reihe: Psychoanalytische Sozialforschung (Hrsg.- Karl Fallend) im Innsbrucker Studienverlag erscheint. Es wird hier anhand dreier Biographien von Verfolgungsoptionen gezeigt, dass ein über Jahrzehnte aufrechterhaltenes Schweigen sowohl der Betroffenen als auch des sie umgebenden sozialen Feldes auf konstante Verdrängungstendenzen zurückzuführen ist. Ziel dieser Mauer des Schweigens war und ist die Meidung extrem belastender Erinnerungen (Traumata). Der individuellen Psyche liegt aber ebenso wie den kollektiven psychischen Prozessen ein Drang nach Verarbeitung und Lösung konflikthafter „Reminiszenzen“ zugrunde. So können unerwünschte Gedächtnisinhalte und die damit verknüpften Affekte zwar mit zum Teil sehr großem (psychischem) Energieaufwand für eine gewisse Zeit aus dem unmittelbaren Bewusstsein verdrängt werden, das Trauma verharrt aber nicht regungslos, sondern drängt mit beständigem Druck nach Bearbeitung und Integration in das Bewusstsein. Die hier vorgestellten Passagen dienen der theoretischen Fundierung und Vorbereitung, auf die konkreten Lebensgeschichten, die den Hauptteil des Buches umfassen.

### Verdrängung und Wiederkehr

Es ist verständlich, dass viele Überlebende der Verfolgung, nach dem Krieg alles daran setzten, ihre Erlebnisse so schnell wie möglich zu vergessen, um ein neues Leben zu beginnen.<sup>1</sup> Vergessen und Neuanfang waren dabei zwei Seiten ein und derselben Medaille, wobei das eine jeweils die Bedingung des anderen darstellte. Einerseits musste der zumeist unter äußerst schwierigen Umständen erfolgende Neustart alle Energien bündeln, um einen Aufbruch aus dem materiellen, sozialen und moralischen Zusammenbruch in eine „normale“ Zukunft überhaupt erst möglich werden zu lassen, wodurch dem Trauma jedwede Aufmerksamkeit entzogen wurde. Andererseits stellte das Vergessen die erste Stufe zur Einleitung solcher nach vorne gerichteter Aktivitäten dar. Wer nicht vergessen konnte, hatte weitaus größere Probleme, sich wieder in die Gesellschaft zu integrieren, wer sich aber nicht integrierte, dem wollte auch kein Vergessen gelingen.

In diesem Lichte erfährt die mit auffallend hohem Einsatz betriebene Aktivität der Überlebenden in der Nachkriegszeit eine neue Bewertung. Demnach sind das Streben nach beruflichem Erfolg, die rasche Heirat und Gründung einer Familie, gesellschaftliches, politisches oder religiöses Engagement als kompensatorische Handlungen zum Ausgleich oder zur Verleugnung der erfahrenen Entwertung und der erlittenen Verluste zu betrachten.<sup>2</sup> Rastlose Tätigkeit und Einschränkung des Blicks auf Gegenwart und Zukunft dienen damit der Abwehr des Traumas, das einem scheinbaren Vergessen unterliegt.

Der Ausdruck „Vergessen“ impliziert nun einen absoluten, weil endgültigen Zustand und ist somit nicht ganz korrekt. Sigmund Freud formulierte im Zusammenhang mit neurotischen Patienten, was auch für die Erinnerung von Holocaust-Überlebenden und letztlich, an bestimmte Inhalte geknüpft, für jeden Menschen gilt: „Das Vergessen von Eindrücken, Szenen, Erlebnissen reduziert sich zumeist auf eine ‘Absperrung’ derselben. Wenn der

---

<sup>1</sup> Eine Beschreibung der verschiedenen Strategien des Umgangs mit den Erinnerungen liefert: Alisa Segall, Spätreaktionen auf Konzentrationslagererlebnisse. In: Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen. Jrg. XXVIII, Nr. 3. Stuttgart 1974. S. 221 – 230. S. 221.

<sup>2</sup> Vgl. Niklas Schmitt, Hans Stoffels, Die Wiederkehr des Verfolgungstraumas im Alter – Kasuistische Beobachtungen. In: Hans Stoffels (Hrsg.), Schicksale der Verfolgten. Psychische und somatische Auswirkungen von Terrorherrschaft. Berlin, Heidelberg, New York 1991. S. 71 – 85. S. 78 f.

[Mensch] von diesem ‘Vergessen’ spricht, versäumt er selten hinzuzufügen: ‘Das habe ich eigentlich immer gewusst, nur nicht daran gedacht.’<sup>3</sup>

In weiterer Folge soll deshalb „Vergessen“ durch den passenderen Begriff „Verdrängung“ ersetzt und dieser für den gebotenen Zweck konkretisiert werden: Auf das Gesamtgeschehen der Verfolgung bezogen, ist Verdrängung hier nicht im streng psychoanalytischen Sinn des Wortes zu verstehen, wonach Konflikte und traumatische Erfahrungen aus dem Bewussten in die Schichten des Unbewussten verdrängt werden und sich damit einem direkten Zugriff entziehen. Eine solche Form der Verdrängung dürfte, soweit wir heute wissen, eher selten vorkommen. Karin Gässler bemerkt dazu: „Haben die Überlebenden ihre Verfolgungsgeschichte wirklich verdrängt? [...] Das entscheidende Charakteristikum bei der Verdrängung ist die Unbewusstheit des Verdrängten. Diese aber ist für die Überlebenden gerade nicht gegeben. Die Erinnerungen, ja selbst die daran geknüpften Affekte sind immer präsent.“<sup>4</sup> Im Einklang mit dieser Beurteilung von Karin Gässler fand sich in der von mir bearbeiteten Literatur, mit einer einzigen Ausnahme, keine Beschreibung eines Falles von vollständiger Verdrängung der traumatischen Erfahrungen.<sup>5</sup> Wenn so etwas aber tatsächlich möglich sein sollte, so wäre nach Ansicht von Karl Fallend hier nicht von einer pathologischen Reaktion zu sprechen, sondern vielmehr von einer außergewöhnlichen Ich-Stärke, die es zustande bringt, die schmerzliche Erinnerung abzuwehren und somit aus dem Bewusstsein auszuschließen. Man hätte von einer „geglückten“ Verdrängung zu sprechen, die den Betroffenen vor anhaltender psychischer Belastung schützt. Die Wahrscheinlichkeit der Wiederkehr des Verdrängten ist jedoch immer gegeben.<sup>6</sup>

In der Regel gilt aber: auch wenn einzelne, besonders schmerzhaft Erfahrungen der bewussten Reflexion unzugänglich werden konnten, so blieb eine generelle Erinnerung an die Verfolgung den Überlebenden gegenwärtig und jederzeit abrufbar. Zur Erhaltung der aktiven Vitalität bei der Bewältigung des Alltags mussten diese dominanten Erinnerungen aber aus dem Bewusstsein verdrängt werden. Sie lagen stets knapp unter der Oberfläche in Bereitschaft, bei verschiedener Gelegenheit wieder aufzutauchen, nach psychoanalytischer Terminologie also im Vorbewussten. Antrieb und Auslöser einer unmittelbaren Vergegenwärtigung sind dann Initiativen des bewussten und intendierten Wollens, des Nachdenkens, Erinnerns, Erzählens, oder unkontrollierte und unabsichtliche Impulse, etwa das Erinnern in Träumen und bei sogenannten „flash-backs“ auf spezifische Reize oder in bestimmten assoziativen Situationen. Bei letzteren rufen Worte, Handlungsabläufe, visuelle Eindrücke oder Gerüche die Erinnerung an Ereignisse herbei, und versetzen den Betroffenen in die damit verknüpfte Affektlage. In der Traumaforschung gelten nach Gottfried Fischer

---

<sup>3</sup> Sigmund Freud, *Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten*. Weitere Ratschläge zur Technik der Psychoanalyse II. In: Ders., *Gesammelte Werke*, Bd. X. Frankfurt a. M. 1999. S. 125 – 136. S. 127 f. Im Originaltext von Freud steht an Stelle von „der [Mensch]“, „der Patient“ – die Bezeichnung wurde für diesen Kontext geändert.

<sup>4</sup> Karin Gässler, *Wunden die nicht vergehen. Extremtraumatisierung in der Pubertät*. In: *Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen*. Jrg. XLIX, Nr. 1. Stuttgart 1995. S. 65.

<sup>5</sup> Bei der erwähnten Ausnahme handelt es sich um den Autor Jurek Becker, der bei seiner Befreiung drei Jahre alt war und sich an seine Zeit im Ghetto von Łódź nicht mehr erinnern konnte. Da hierbei aber das bekannte und der Norm entsprechende Phänomen einer „Kindheitsamnesie“ zur Wirkung kommt und das Erleben der Verfolgung als nicht bewusst wahrgenommen zu betrachten ist, muss von einem Sonderfall gesprochen werden. Becker, der als Schriftsteller („Jakob der Lügner“) reüssierte, mochte keine bewussten Erinnerungen an jene Zeit gehabt haben, dass sich die Erfahrungen aber in seine Psyche einbrannten, zeigt die Themenwahl in seinen Büchern. Vgl. hierzu auch: Sander L. Gilman, *Das Phänomen der eingebildeten Erinnerung. Zum Fall Wilkomirski*. In: Irene Diekmann, Julius H. Schoeps (Hrsg.), *Das Wilkomirski Syndrom. Eingebildete Erinnerung oder von der Sehnsucht Opfer zu sein*. Zürich 2002. S. 13 – 25. S. 13.

<sup>6</sup> Persönliche Mitteilung von Karl Fallend an den Autor.

diese sich aufdrängenden intrusiven Erinnerungsbilder (flash-backs) als eines von vier basalen Kriterien des Posttraumatischen Belastungssyndroms.<sup>7</sup>

Wie massiv die Wiederkehr des Verdrängten anrückt, wie sie nicht nur als Erinnerung, sondern sogar als neuerliches Durchleben der traumatischen Situation in verändertem Zusammenhang auftreten kann, zeigen die Autoren Laub, Peskin und Auerhahn. Sie entdeckten über ihre therapeutische Arbeit mit Kindern von Überlebenden ein überaus beunruhigendes Phänomen, das sie mit dem Begriff „Zweiter Holocaust“ umschreiben: „Dabei werden die ursprünglichen Verheerungen des Holocaust in Verlusten, die nach dem Krieg auftreten, aufs neue erlebt oder unbewußt wiederholt. [...] Die Absolutheit und die Unabänderlichkeit, mit der sie erlebt werden, beweist, daß nicht nur der Inhalt, sondern auch der Stil eines Traumas wiederholt werden kann.“<sup>8</sup> Die Autoren nennen als Auslöser derartiger Neuinszenierungen schicksalsträchtige Verlusterlebnisse wie Todesfälle in der Familie, aber auch altersbedingte Lebenskrisen oder die Ablösung der eigenen Kinder in der Adoleszenz, die dann als persönliche Katastrophe wahrgenommen wird.

Es kommen Ängste auf, die häufig in keinem Verhältnis zu den tatsächlichen Ereignissen stehen, deren Ursprünge sich unzweifelhaft auf das verdrängte Verfolgungstrauma zurückführen lassen und die als „Wiederkehr der Zerstörungen des Holocaust erlebt [werden].“<sup>9</sup> Was die Autoren nicht ansprechen ist, dass zuweilen der Rahmen der individuellen und persönlichen Erfahrung auch gesprengt und, wie im Falle eines meiner Gesprächspartner, auf globale Ereignisse ausgeweitet wird. Diffuse Bedrohungsszenarien, Kriege oder Naturkatastrophen an entlegenen Schauplätzen, wecken die Erinnerung an die eigenen Verfolgungserlebnisse und verschieben die damit verbundenen Gefühle der Angst auf die aktuellen, aber fern der eigenen Realität stattfindenden Begebenheiten. Dementsprechend zeigen Überlebende des Holocaust nicht selten eine stark ausgeprägte Sensibilität für die Leiden und Missstände der Welt, wobei empathisches Empfinden sehr leicht in Mitleid, im Sinne von „Mit-leiden“, übergeht. Das individuelle Trauma bricht sich dadurch eine Bahn ins Bewusstsein und kann vor dem Hintergrund ferner, diffuser Bedrohungsszenarien ausagiert werden.

Zusammenfassend bleibt hier festzustellen, dass die Verdrängung von Erinnerungen und Affekten sowie die häufige Abspaltung der Affekte von den dazugehörigen Vorstellungsinhalten weniger als Störungen, denn als adäquate Mechanismen zum Schutz des eigenen Ich zu verstehen sind. Würden die Überlebenden nämlich ein Leben in Übereinstimmung mit ihren (verdrängten) Affekten führen, so müssten sie „in ewige Trauer verfallen.“<sup>10</sup>

---

<sup>7</sup> Die weiteren Kriterien sind: Das belastende Ereignis, Verleugnungs-/Vermeidungsreaktionen gegenüber allem, was an die traumatische Situation erinnert, sowie Abstumpfung und/oder Übererregbarkeit. Vgl. Gottfried Fischer, Psychotraumatologie. In: Lexikon der Psychologie. Bd. 3. Heidelberg, Berlin 2001. S. 389 – 392.

<sup>8</sup> Dori Laub, Harvey Peskin, Nanette C. Auerhahn, Der zweite Holocaust: Das Leben ist bedrohlich. In: Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen. Jg. XLIX, Nr. 1. Stuttgart 1995. S. 18 – 40. S. 18 f. Das Konzept „Zweiter Holocaust“ hat hier eine theoretische Ausformulierung erfahren, scheint jedoch als Phänomen schon früher erkannt worden zu sein. So führt etwa Grubrich-Simitis in einem 1979 veröffentlichten Artikel folgende, das Konzept von Laub et al. vorwegnehmende Bemerkung an: „Auch ist die Tendenz traumatisierter Menschen bekannt, unter Belastung, wenn die Abwehr nachgibt, die traumatische Situation neu zu konstellieren und zu agieren.“ Ilse Grubrich-Simitis, Extremtraumatisierung als kumulatives Trauma. In: Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen. Jrg. XXXIII, Nr. 12. Stuttgart 1979. S. 991 – 1023. S. 1019. Schon im Jahre 1974 wies Alisa Segall daraufhin, dass manche Überlebende des Holocaust ein „normales“ Leben zu führen imstande waren „[...] bis ein Erlebnis, das andere Menschen eher beruhigte oder gar nicht beeindruckte, sie [die Überlebenden, Anm. d. A.] an ein früheres traumatisches Erlebnis erinnerte und sie in einen solchen Angstzustand versetzte, daß sie das Gefühl hatten, nicht mehr weiterleben zu können.“ Segall, Spätreaktion auf Konzentrationslagererlebnisse, S. 221.

<sup>9</sup> Laub/Peskin/Auerhahn, Der zweite Holocaust, S. 26 f.

<sup>10</sup> Kurt Eissler, Die Ermordung von wie vielen seiner Kinder muß ein Mensch symptomfrei ertragen können um eine normale Konstitution zu haben? In: Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen. Jrg. XVII, Nr. 5. Stuttgart 1963/64. S. 241 – 291. S. 272.

## Verdrängungstendenzen der Umwelt

Das Phänomen der Verdrängung des Traumas ins Vorbewusste berührt nicht nur die unmittelbar Betroffenen, also die eigentlich traumatisierten Personen, sondern auch deren Umwelt, die sich in je eigener Form mit unterschiedlichen, teilweise äußerst geschickten Methoden der direkten Auseinandersetzung zu entziehen versteht. Welch ungünstige Auswirkungen eine Vermeidungshaltung der Umgebung auf die Verarbeitung des Traumas der Überlebenden hat, wurde von Keilson aufgezeigt, als er eine sogenannte dritte Sequenz der Traumatisierung, den Zeitraum nach der Verfolgung, einführte. Demnach hängt es einerseits von den Bewältigungspotentialen des Betroffenen selbst, andererseits aber in gleichem Maße von der erfahrenen Unterstützung seiner sozialen Umwelt ab, inwieweit eine Integration der extremen Leiderfahrung möglich wird – und diese eben nicht als traumatisches Fragment abgespalten bleibt.<sup>11</sup>

Auch Leo Eitinger weist darauf hin, dass „vor allem die Hilfsbereitschaft der Umgebung, die Solidarität der Mitmenschen, ihr menschliches Verstehen und ihre Unterstützung [...] ein Leiden, das sinnlos zu sein scheint und Haß und Aggressionen weckt, in eine wertvolle und wesentliche Lebenserfahrung und in erfolgreiche soziale Einbettung, die ihrerseits größeres gegenseitiges Verstehen, mitmenschliche Hilfe und wertvollere zwischenmenschliche Beziehungen hervorbringt“,<sup>12</sup> verwandeln kann.

Das Schreckliche, von dem die Überlebenden zu berichten haben, führt bei vielen Menschen zu Abwehrreaktionen, zu heftigem Widerstand gegen das Unerträgliche, was sich entweder direkt in Form von Gesprächsverweigerung ausdrückt oder sich auf nonverbalen Ebenen der Kommunikation äußert. Das über Jahrzehnte durchgehaltene Schweigen vieler Überlebender kann also nur zu einem Teil ihrer eigenen Ohnmacht zugeschrieben werden, all das Schreckliche auszusprechen, das sie erleben mussten. Zu einem mindestens ebenso großen Teil wird es sich dabei auch um eine Reaktion auf Unverständnis, Ungläubigkeit und Unwillen seitens einer Zuhörerschaft handeln, die nicht bereit ist, sich mit diesen Erfahrungen zu konfrontieren; aber auch eine Reaktion um andere zu schützen.

Hans Stoffels meint: „Die Bereitschaft, dem Überlebenden zuzuhören, ist auch im Kreise seiner Familie häufig sehr gering. Es ist, als trügen die Opfer einen Makel an sich, der zerstörerisch ist, eine Botschaft des Todes, vor der man flieht, wenn man das eigene Heil sucht.“<sup>13</sup> Kaum verwunderlich also, dass viele es vorzogen zu schweigen, um nicht mit ihrer Umwelt in Konflikt zu geraten. Den inneren Konflikt, den Schmerz der Erinnerung, mussten sie aber in sich verschließen und er blieb deshalb unbearbeitet.

Man müsste nun annehmen, dass die Überlebenden, wenn schon nicht in der eigenen Familie, so doch bei professionellen „Helfern“ wie Ärzten, Psychiatern, Psychotherapeuten und anderen Gehör hätten finden können. Es hat sich jedoch gezeigt, dass auch diese Gruppen lange Zeit kaum Verständnis für die bedrückenden Botschaften der Überlebenden aufbrachten.<sup>14</sup> In der Literatur wird dies als „Verschwörung des Schweigens“<sup>15</sup> bezeichnet.

---

<sup>11</sup> Vgl. Hans Keilson, Sequentielle Traumatisierung bei Kindern. Ergebnisse einer Follow-up-Untersuchung. In: Hans Stoffels (Hrsg.), Schicksale der Verfolgten. Psychische und somatische Auswirkungen von Terrorherrschaft. Berlin 1991. S. 98 – 109.

<sup>12</sup> Leo Eitinger, Lebenswege und Lebensentwürfe von Konzentrationslager-Überlebenden. In: Stoffels, Hans (Hrsg.), Schicksale der Verfolgten. Psychische und somatische Auswirkungen von Terrorherrschaft. Berlin 1991. S. 3 – 15. S. 14 f.

<sup>13</sup> Schmitt/Stoffels, Die Wiederkehr des Verfolgungstraumas im Alter, S. 72.

<sup>14</sup> De Wind stellt fest, dass es auch Analytikern in Auseinandersetzung mit Überlebenden schwer fiel zu verstehen, dass hier „nicht nur die infantilen Traumen des Patienten [...] sondern auch, und sei es nur in der analytischen Situation, mit ihm ins KZ zu gehen“ ist. Vgl. E. de Wind, Begegnung mit dem Tod. In: Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen. Jrg. XXII, Nr. 6. Stuttgart 1968. S. 423 – 441. S. 423. Man stelle sich vor, ein Überlebender, der die ungeheuerlichsten Schrecken erlebte, kommt zum Analytiker und dieser beginnt mit ihm, die frühen Kindheitsjahre aufzuarbeiten. Welchen Motiven ein solches Ausblenden des offensichtlichen Traumas unter anderem entspringt, hat Martin Wangh angedeutet, indem er das Problem der

Der Arzt, Psychologe, Interviewer, Forscher etc. hört die ungeheuerlichen Geschichten über Tod und Folter, kann diese aber nicht in seine Vorstellungswelt integrieren und reagiert deshalb mit Unglauben. Als „professioneller Zuhörer“ wird er seine innere Haltung selbstverständlich nicht verbal mitteilen, er kommuniziert sie nonverbal, in den meisten Fällen sogar unbewusst. Der Erzähler nimmt diese Reaktionen ebenfalls zumeist unbewusst wahr, sieht sich mit dem Vorwurf der „Lüge“ konfrontiert und zieht sich daraufhin zurück – er reagiert mit Schweigen.<sup>16</sup> Damit ist zwar der innere Konflikt des Zuhörers vorläufig beseitigt, doch der Erzähler wird entgegen der bewussten Intention des Helfers im Stich gelassen.

Leo Eitinger, dessen Argumentation ich hier folge, beschließt seine Darstellung mit dem Befund, dass letztlich niemand einen Nutzen von diesem Vorgang hat. Ich möchte dem widersprechen, denn Eitinger lässt damit außer acht, dass es hier hauptsächlich um unbewusste Wünsche und Lösungsangebote geht und solche auf der Zuhörerseite sehr wohl erfüllt werden. Der professionelle Helfer wird nämlich von seiner ersten und im Hinblick auf die Entlastungsfunktion vielleicht wichtigsten, gleichwohl aber schweren Aufgabe, dem „Zuhören“ oder besser „Anhören“ der entsetzlichen Erinnerungen befreit.

Eine weitere Bezugsgruppe, die für meine Referenzpersonen besondere Bedeutung erlangt, stellen jene als Zeugen fungierenden, aber nicht direkt betroffenen Menschen dar, die in der Zuschauerrolle den Massenmord erlebten. Gemeint ist hier die katholische Bevölkerung Polens, noch spezieller Krakaus, sowie ihre Haltung und affektive Einstellung zum „Holocaust“.<sup>17</sup>

In der Tat ist das Bewusstsein über jene Zeit in der ansässigen polnischen Bevölkerung nur wenig ausgeprägt, was sich zu einem Teil auf die jahrzehntelange, politisch motivierte Praxis der Geschichtsverdrängung durch die kommunistischen Machthaber zurückführen lässt. Zu einem anderen Teil dürften hier aber auch psychologische Faktoren wie verdrängte Schuldgefühle und Ängste eine nicht unwesentliche Rolle spielen. Diese speisen sich aus vielfältigen Quellen: aus eigenen antisemitischen Ressentiments, aus der Verweigerung von Hilfeleistungen für Juden während der Besatzung, aus der Rolle als ohnmächtige Zuschauer des Massenmords oder aus der simplen Tatsache in Häusern und Wohnungen zu leben, die früher jüdischen Nachbarn und Freunden gehört hatten – gleichsam ihren Platz eingenommen zu haben.

Dazu kommt, dass auch die polnische Bevölkerung, zumindest in ihrer Eigenwahrnehmung, von der vollständigen Ausrottung durch die deutschen Besatzer bedroht war. Das brutale und kaltblütige Vorgehen der Deutschen nährte in vielen Polen den Verdacht, dass nach den Juden sie selbst an der Reihe wären, eine Vorstellung, die angesichts der ungeheuerlichen Pläne der Nazis für die Zeit nach einem siegreich beendeten Krieg durchaus realistisch war. Um diese Ängste abzuwehren, mussten die Polen damals eine Identifikation mit den Juden bzw. mit den Opfern vermeiden, da sie ja damit anerkannt hätten, dass sie selbst als nächstes der Vernichtung unterliegen würden.<sup>18</sup> Nun liegen diese realen Bedrohungen zwar schon

---

Übertragung thematisiert und die Möglichkeit in Betracht zieht, dass Patienten ihren Analytiker mit Tätern identifizieren könnten. Eine solche Übertragung scheint aber selbst Analytikern eine zu belastende narzisstische Kränkung. Denn sie fürchten, „es könnte ihnen vielleicht unmöglich werden, in der Arbeit mit solchen Überlebenden ihre Objektivität zu bewahren. Sie vermeiden es deshalb im allgemeinen, solche Patienten zu behandeln.“ Vgl. Martin Wanhg, Diskussionsbeitrag zu E. De Wind: Begegnung mit dem Tod. In: Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen. Jrg. XXII, Nr. 6. Stuttgart 1968. S. 447 – 451. S. 447. Zu den ersten Analytikern, die begannen, sich mit dem Thema Holocaust zu befassen, zählen u. a. William G. Niederland (Autor des „Überlebenden-Syndroms“), H. Krystal, H. Z. Winnik und Martin Wanhg (Vgl. dazu auch: Grubrich-Simitis, Extremtraumatisierung als kumulatives Trauma, S. 996).

<sup>15</sup> Eitinger, Lebenswege und Lebensentwürfe, S. 12.

<sup>16</sup> Vgl. ebd. S. 12.

<sup>17</sup> Zwei meiner Gesprächspartner leben in Krakau, einer verbringt den Großteil des Jahres in dieser Stadt.

<sup>18</sup> In dem Dokumentarfilm „Shoah“ von Claude Lanzmann erzählt ein Bauer, der die Felder nahe des Vernichtungslagers Treblinka bestellte, dass er über das, was im Lager vor sich ging entsetzt und beunruhigt war, dass er aber trotzdem dort weiterarbeitete. Schließlich fragte sich die ansässige Bevölkerung: „Und wenn

Jahrzehnte zurück und sind daher nur noch wenigen älteren Menschen unmittelbar in Erinnerung, doch haben sich diese Ängste zweifellos unbewusst auf die Folgegenerationen übertragen. Wenn diese Menschen heute in Häusern leben, die früher Juden gehört hatten, so müssen sie gemäß dem durch ihre Eltern und Großeltern unbewusst weitergegebenen Auftrag eine sich eigentlich aufdrängende Identifikation mit den Juden neuerlich abwehren. Ich will diesen Ansatz zwecks Konkretisierung anhand des Beispiels Podgórze<sup>19</sup> kurz ausführen.

Die Einwohner des heruntergekommenen Arbeiterviertels Podgórze wissen zwar, dass sich hier einst das Ghetto befand, doch ist dieses Wissen wiederum eher ein vorbewusstes, das angesichts der blutigen Geschichte ihres Wohnortes starken Impulsen der Verdrängung unterliegt. Um sich der grauenhaften Vorstellung von Elend, Massenmord und Leichenbergen in den Straßen ihrer heutigen Nachbarschaft zu entziehen, verbarrikadieren sie sich hinter dem Schutzschild der Ignoranz und Gegenreaktion. Überforderndes Empathieempfinden für das Schicksal der Juden muss abgewehrt werden und, wie ich es nennen möchte, „irrationalen Rationalisierungen“ weichen. So ergeben sich verbreitete Argumente und Einstellungen, die rational kaum zu fassen sind: die Juden seien selbst Schuld an ihrem Schicksal gewesen, die Juden hätten dieses Schicksal verdient, oder der häufig zu hörende Kommentar: „wir sind froh, dass die Juden weg sind.“ Mauern und Hauswände in Podgórze werden in diesem Sinne von Jugendlichen regelmäßig mit Hakenkreuzen und antisemitischen Losungen beschmiert, die die Stadtverwaltung ebenso regelmäßig wieder entfernen lässt.

Die erstaunlichste unter allen Parolen ist dabei die Aufschrift „Juden raus“, wohlgermerkt in deutscher Sprache. Erstaunlich deshalb, weil sie eigentlich eine Aufforderung darstellt, tatsächlich aber einen bereits eingetretenen Zustand bezeichnet, denn in Podgórze leben schon seit Jahrzehnten keine Juden mehr. In der unbewussten Wahrnehmung der Menschen sind sie aber immer noch da, wie auch eine (polnische) Studie belegt, derzufolge viele polnische Katholiken glauben, dass weiterhin mehrere Millionen Juden in Polen ansässig seien, während sich deren offizielle Zahl (je nach Erhebung schwankend) auf nicht mehr als zehn bis zwanzigtausend beläuft.<sup>20</sup>

Der offensichtlichen Verweigerung einer Zur-Kenntnisnahme der Fakten, muss der Charakter einer Obsession zugeschrieben werden, wenn man als deren Kennzeichen weitgehende Informationsresistenz annimmt. Das heißt hier, dass Tatsachen, wie die umfassende Ermordung der jüdischen Bevölkerung während der deutschen Besatzung, da sie nicht in das eigene Geschichts- und/oder Gesellschaftsbild passen, entweder nicht zur Kenntnis genommen oder so lange umgedeutet werden, bis sie sich in festgefügte Vorstellungsschemata eingliedern lassen.<sup>21</sup> Eine kognitive Verarbeitung auf solche Weise scheint hier, und darüber hinaus auch ganz allgemein auf andere Inhalte bezogen, nicht unüblich zu sein, sondern gilt als eine von mehreren möglichen Varianten zur Integration von widersprüchlichen Informationen, wie Leon Festinger anhand seiner Dissonanztheorie zu zeigen suchte. Eine andere Möglichkeit wäre die Veränderung der bislang festgefüigten

---

man uns auch des nachts wegschleppt?“ Eine Vorstellung, die durch Gehorsam und Pflichterfüllung abgewehrt werden musste. Claude Lanzmann, Shoah. Dokumentarfilm. Frankreich 1985. [Übersetzung des Autors].

<sup>19</sup> Jener Krakauer Stadtteil, der in den Jahren 1941 bis 1943 den „Jüdischen Wohnbezirk“, also das geschlossene Ghetto umfasste.

<sup>20</sup> Persönliche Mitteilung von Dr. Sławomir Kapralski, Leiter der Central European University Warsaw. Genauere Angaben können hier ob der fehlenden Einsicht in die Studie nicht gemacht werden; für den Zusammenhang genügt jedoch der Umstand einer weitverbreiteten, hohen (Über-)Schätzung.

<sup>21</sup> Harald Welzer et al., stellen fest, dass das Geschichtsbewusstsein einer Person immer zwei Dimensionen umfasst, eine kognitive und eine emotionale Dimension. Wenn diese, nach Ansicht der Autoren, mit nicht selten einander widersprechenden Inhalten versehen sind, so lässt sich das Wissen um den Holocaust, also die fast vollständige Vernichtung der jüdischen Gemeinde in Polen als kognitiver Inhalt, die Annahme, es lebten noch mehrere Millionen Juden in Polen, aber als emotionaler Inhalt identifizieren. Vgl. Harald Welzer, Sabine Moller, Karoline Tschuggnall, „Opa war kein Nazi“. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis. Frankfurt a. M. 2002. S. 10 f.

Kognitionen (also Meinungen, Einstellungen etc.) zugunsten der neuen Information.<sup>22</sup> Es stellt sich hier aber die Frage, welche Bedingungen gegeben sein müssen, dass es zu einer solchen Veränderung kommen kann.

Nach Festinger führt Dissonanz zu einem Zustand psychischen Unbehagens, der nach Ausgleich, das heißt nach Reduktion der Dissonanz strebt.<sup>23</sup> Eine Reduktion geht dabei zumeist den Weg des geringsten Widerstands und sollte weder schmerzliche Verluste, noch die Versagung von bislang aufrechten Befriedigungsfunktionen beinhalten.<sup>24</sup> Konsonanz wird also nur dann in jenem umwälzenden Sinn über die Änderung von bisherigen Einstellungen und Meinungen hergestellt, wenn damit ein psychischer Gewinn zumindest aber kein Verlust verbunden ist.

Für jenen Bevölkerungsteil, der trotz der jederzeit zugänglichen Informationen über die tatsächliche Zahl und den tatsächlichen Einfluss ihrer jüdischen Mitbürger an den verschwörungstheoretischen Vorstellungen über Masse und Macht der Juden festhält, muss sich daraus also ein beträchtlicher psychischer Nutzen ergeben. Dies lässt sich auflösen, indem man eine der grundlegenden Hypothesen Festingers heranzieht, wonach „Menschen nach Informationen suchen [...], die mit ihren bereits gezeigten Reaktionen übereinstimmen“.<sup>25</sup>

Als naheliegende psychische Grundlage von Verschwörungstheorien gelten diffuse Ängste, die vorderhand keine Anknüpfungspunkte finden und deshalb an tradierten Vorstellungen festgemacht werden. Sigmund Freud bemerkte zum Problem der Affekt-Vorstellungs-Verbindung: „Wir sind aber nicht gewohnt, starke Affekte ohne Vorstellungsinhalt in uns zu verspüren, und nehmen daher bei fehlendem Inhalt einen irgendwie passenden anderen als Surrogat auf“.<sup>26</sup> Als Ersatz dienen in diesem Fall Vorstellungen aus der Überlieferung respektive aus in der Gesellschaft verankerten Vorurteilen und Stereotypen.

Die eigentliche Ursache des gesteigerten Angstpotentials dürfte sich jedoch an einem existentiellen Unsicherheits- und Bedrohungsgefühl weiter Bevölkerungskreise festmachen lassen, das in der krisenhaften Umbruchszeit zu Beginn der 90er Jahre mit dem politischen und ökonomischen Wandel einherging und das bis heute ungelöst geblieben ist. So liegen die Gründe für die angestaute Angst in der allgemeinen ökonomischen Destabilisierung, in der gesellschaftlichen Deklassierung breiter Schichten (die soziale Schere klafft immer weiter auseinander – während ein Drittel der Bevölkerung als Transformationsgewinner bezeichnet wird, gelten die übrigen zwei Drittel als Verlierer des Wandels), in dem, während der sozialistischen Herrschaft unbekanntem Phänomen der Massenarbeitslosigkeit, in der Verwerfung bestehender Wertvorstellungen zugunsten eines marktwirtschaftlichen Leistungsdenkens und damit im Verlust allgemein eingeübter Orientierungsmarken des Denkens und Handelns. Vor diesem Hintergrund scheinen die alten Phantasien von der Allgegenwart der Juden und ihrem übermächtigen Einfluss auf Politik und Wirtschaft noch Erklärungen anzubieten. Erklärungen, denen die Anerkennung der „Judenvernichtung“ aber widersprechen würde. In der Terminologie der Dissonanztheorie formuliert: Die Anerkennung der „Judenvernichtung“ erzeugt Dissonanz, eine Spannung, die es möglichst ökonomisch, in diesem Fall durch Verleugnung zu reduzieren gilt.

Auf einer Besichtigungstour durch das ehemalige Ghetto im Sommer des Jahres 2000 wurde ich Zeuge eines Vorfalls, der die Vermutung diffuser Ängste bestätigt und darüber hinaus die Aufspürung eines kollektiven Traumas erlaubt. Als wir, die Teilnehmer der Führung, eben von der ul. Twardowska in die ul. Jozefińska einbogen, wurden wir eines lauten Klopfens

---

<sup>22</sup> Vgl. Leon Festinger, Theorie der kognitiven Dissonanz. Bern, Stuttgart, Wien 1978.

<sup>23</sup> Vgl. ebd. S. 16 und S. 19.

<sup>24</sup> Vgl. ebd. S. 36 f.

<sup>25</sup> Ebd. S. 10.

<sup>26</sup> Sigmund Freud, Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose. In: Ders., Gesammelte Werke, Bd. VII. Frankfurt a. M. 1999. S. 379 – 463. S. 400.

oder Hämmerns gewahr, das ein kleiner Junge, nicht älter als fünf oder sechs Jahre, verursachte, um unsere Aufmerksamkeit zu erregen. Er saß im vierten Stock eines sozialistischen Plattenbaus am Fenster und begann, nachdem er sicher war, dass wir ihn bemerkt hatten, in parolenhafter Rhythmik und in deutscher Sprache zu rufen: „Juden raus! Juden raus!“. Schockiert und sprachlos verharrte die Gruppe einige Sekunden in Erstarrung, ehe sie sich fassen konnte, ihm „zamknij się!“ und „przestańże wreszcie!“ („Halt den Mund!“ und „Hör endlich auf!“) zurief, während ein polnischer Teilnehmer in großer Wut versuchte, die Eltern des Jungen ausfindig zu machen. Kurz darauf wurde der Junge von einer Frau, vermutlich seiner Mutter, weggedrängt, und das Fenster laut knallend zugeworfen.

Erstaunt über dieses seltsame Ereignis, stellte ich mir die Frage, wie ein kleiner Junge im Vorschulalter dazu kommt, so etwas zu rufen und woher er diese deutsche Phrase hatte. Aufgrund seines Alters darf wohl kaum angenommen werden, dass er sich diesbezüglich selbst kundig gemacht oder aktiv nach solchen Sprüchen gesucht hatte. Er wird die Parole irgendwo, vielleicht von seinen Eltern oder von Freunden, aufgeschnappt und in Unkenntnis der wahren Bedeutung seinem Sprachschatz hinzugefügt haben. Allerdings scheint er sich über die passende Situation ihrer Anwendbarkeit im Klaren gewesen zu sein, denn er richtete sie ja gezielt gegen uns, also gegen eine Besuchergruppe, die durch den, abgesehen von seiner infernaln Vergangenheit, kaum besichtigungswerten Stadtteil Podgórze streifte.

Wenn nun ein Kind, das in dem Bemühen seine Umwelt zu verstehen, alles was es hört, sieht oder sonst wahrnimmt, wie ein Schwamm in sich aufsaugt, in seiner Einfalt derartiges von sich gibt, so kann man es schwerlich des Antisemitismus zeihen. Sehrwohl lassen sich hieraus aber Schlüsse auf sein Umfeld ziehen, wo solches vielleicht tabuisiert, nichtsdestotrotz hinter vorgehaltener Hand ausgetauscht wird. Man sagt: „Kinder und Toren sprächen die Wahrheit“, also all jenes, das man zwar denkt, normalerweise aber nicht öffentlich kundtut.

Ich will mich zwar hüten, von dieser einzelnen Beobachtung auf eine allgemeine Tendenz zu schließen, doch scheint sich an diesem Beispiel anschaulich zu zeigen, wie die Vergangenheit einer antisemitischen Tradition weitervererbt wird. Sigmund Freud meinte einmal, dass „[...] auch in den Massen [...] der Eindruck der Vergangenheit in unbewußten Erinnerungsspuren erhalten [bleibt].“<sup>27</sup> Das Unbewusste einer Masse, das sich in der Parole dieses Jungen mitteilt, führt mich aber zurück zu der oben verhandelten These, wonach die polnische Bevölkerung während des Holocaust, in der Rolle ängstlicher und mit Schrecken erfüllter Zuschauer, eine Identifikation mit den Opfern vermeiden musste.

Hier ist nun ein Schritt weiterzugehen und die Analyse zu Ende zu führen, denn, wenn die eingeschüchterte Masse eine Gleichsetzung mit den von der Verfolgung Betroffenen abwehrt, so bleiben in der Wahrnehmung des Genocids nur die Täter als mögliches Identifikationsangebot übrig. Dass es sich hier nun tatsächlich um die von Generation zu Generation erfolgte Weitergabe einer Identifikation mit dem Aggressor handelt, verdeutlichen Zeit, Ort und Umstände des Vorfalls.

In den mehr als 55 Jahren, die seit den Ereignissen vergangen sind, hat es in der polnischen Gesellschaft keine grundlegende Revision oder intellektuelle Auseinandersetzung über ihre eigene Rolle in diesem Geschehen gegeben. Das Thema ist nach wie vor tabuisiert, ausgespart oder unterliegt einer den Tatsachen kaum gerechten Verklärung. Die durchaus zahlreichen Hilfeleistungen polnischer Katholiken für ihre bedrängten jüdischen Mitbürger werden stets hochgehalten und als ausschließliche Version der Beziehungen zwischen Katholiken und Juden während der Besatzungszeit dargestellt. Dass aber die große Mehrzahl nur zuschaute und nichts unternahm, dass leider allzu viele sich hinreißen ließen, ihre bedrängten Nachbarn unter Druck zu setzen, ihnen die Denunziation bei den Deutschen androhten,<sup>28</sup> dass nicht

---

<sup>27</sup> Sigmund Freud, Der Mann Moses und die monotheistische Religion. In: Ders., Gesammelte Werke, Bd. XVI. Frankfurt a. M. 1999. S. 101 – 246. S. 201.

<sup>28</sup> Solche Erpresser werden in der polnischen Literatur gemeinhin als „Szmalcownik“ bezeichnet (die Schreibweise dieses Begriffs variiert).



Wenige von Geschäfts- oder Wohnungsübernahmen profitierten und andere die Gelegenheit wahrnahmen, alte Rechnungen zu begleichen oder sogar aktiv am Massenmord teilnahmen, wird gemeinhin verschwiegen, verleugnet und als antipolnische Propaganda – für die zumeist wieder jüdische Kreise verantwortlich gemacht werden – abgetan.<sup>29</sup> Eine breitere pädagogische Aufklärung über die wahren Zusammenhänge einer durchaus nicht einheitlichen Haltung der Katholiken gegenüber den Juden wurde zudem durch die völlige Aussparung des Themas Holocaust seitens der kommunistischen Machthaber zwischen 1945 und 1989 unterbunden. So wurde der Massenmord an den Juden erst Ende der 90er Jahre als optional mögliches, aber nicht zwingend zu behandelndes Thema in den Lehrplan der Mittelschulen aufgenommen. Potential und Wirkung dieser intellektuellen Aufklärungsarbeit wird man erst in Jahren absehen können.

Es wurde also festgestellt, dass über mehr als ein halbes Jahrhundert keine öffentlichen Richtungsvorgaben zur Einordnung des Geschehens erfolgten, die Bewertung den einzelnen Personen oder kleinen Gruppen (Familienverband, Freundeskreis etc.) vorbehalten blieb und damit wohl selten von Fakten, dafür umso mehr von Affekten beeinflusst wurde. Der Faktor Zeit mag bei der Verankerung von Ansichten und Einstellungen im kollektiven Bewusstsein ebenso wie im kollektiven Unbewussten (hier im oben angeführten Sinne Freuds) ein Übriges getan haben.

Auch der Ort jener Episode, der Stadtteil Podgórze, der besonders belastet ist, da sich ja hier vormals das Ghetto befunden hatte, verstärkt den Eindruck, dass das Geschrei des Jungen nicht nur seinem Mund, sondern auch jenem des kollektiven Unbewussten entwich. Gerade hier, wo die Vergangenheit präsenter ist als in anderen Bezirken, muss die generative Übertragung der Identifikation mit dem Aggressor in gesteigertem Maße wirken. Die Gebäude sind mit wenigen Ausnahmen bis heute die gleichen wie damals, zusätzlich erinnern zwei unübersehbare Fragmente der Ghettomauer, mehrere Gedenktafeln an Hauswänden und ein kleines Ghettomuseum an die furchtbaren Ereignisse, die sich hier abspielten. Wer sich von solchen Gedächtnisstützen nicht beeindruckt lässt, den stoßen die zahlreichen Besuchergruppen und die Erzählungen ihrer Reiseleiter auf die Ereignisse der Vergangenheit. Da ich während meiner Tätigkeit in Krakau selbst solche Gruppen durch das ehemalige Ghetto führte, konnte ich des öfteren beobachten, wie Passanten stehen blieben und meinen Ausführungen lauschten, manchmal beifällig nickten, ein andermal den Kopf schüttelten und weitergingen. In jedem Fall wird die Anwesenheit solcher Gruppen aber registriert, zumeist aufmerksam beobachtet.

Die Umstände des Vorfalls liefern das letzte und, wie ich denke, schlüssigste Argument für meine These. Ich beziehe mich auf die Tatsache, dass der Junge jene Parole in deutscher Sprache brüllte. Dies scheint nun keineswegs ungewöhnlich, da derartige Sprüche recht häufig in Deutsch an Hauswänden geschmiert stehen oder verbal kolportiert werden, doch sollte die Gewohnheit des Anblicks, ebenso wenig wie die Herkömmlichkeit des Gehörten nicht dazu führen, die tiefere psychologische Bedeutung zu übersehen. Es ist in der Tat als befremdend und auffällig zu erachten, dass manche Bewohner von Podgórze in solchem

---

<sup>29</sup> Vgl. hierzu auch die Diskussionen um, und die heftige, in den meisten Fällen völlig ungerechtfertigte Kritik an der Monographie „Nachbarn“ von Jan Tomasz Gross. Der Diskurs entzündete sich an Gross' faktengerechter Darstellung, wonach die jüdischen Bewohner des Dorfes Jedwabne (Region Bialystock) im Juli 1941 nicht von den deutschen Besatzern, sondern in Eigeninitiative der katholischen Dorfbewohner ermordet wurden. Mehr als 1600 Menschen jüdischen Glaubens waren von ihren Nachbarn in eine Scheune getrieben und dort bei lebendigem Leib verbrannt worden. Die breite öffentliche Debatte um dieses Ereignis und um eine allfällig häufigere Beteiligung polnischer Katholiken am Massenmord setzte unmittelbar nach Erscheinen der polnischen Ausgabe des Buches von Gross im Mai des Jahres 2000 ein und schlug hohe Wellen, die sich bis heute nicht geglättet haben. Die Ungeheuerlichkeit der Thematik, das wahrhaft Schockierende, verdichtet sich in dem Satz: „An einem Tag im Juli 1941 ermordete die eine Hälfte der Bevölkerung eines osteuropäischen Städtchens die andere Hälfte – rund 1600 Männer, Frauen und Kinder.“ Vgl. Jan Tomasz Gross, Nachbarn. Der Mord an den Juden von Jedwabne. München 2001. S. 17.

Zusammenhang die Sprache der Täter verwenden und stößt den Beobachter geradezu auf die verborgenen Motive solcher Angriffe. Es scheint mir deshalb plausibel, dass es sich hier um einen, von der (als Beobachter) beteiligten Generation auf die Kinder und Enkelkinder übertragenen Mechanismus zur Abwehr traumatischer Angst, um die Identifikation mit dem Aggressor handeln kann.

## Child-Survivor, Kinder überleben den Holocaust

Heute, da bereits mehr als 55 Jahre seit der nationalsozialistischen Judenverfolgung verstrichen sind, sind aus der Generation der Survivor nur noch wenige am Leben. Als Augenzeugen, die uns unmittelbar über ihre Erfahrungen berichten können, verblieben fast ausschließlich Personen, die damals im Kindes- oder frühen Erwachsenenalter waren, und es ist deshalb nur folgerichtig, dass sich der Fokus einer psychologischen Auseinandersetzung auf diese Gruppe konzentriert.

Die neuere Forschung räumt auch gleich mit alten Vorurteilen auf, dass etwa Kleinkinder zu jung gewesen wären, um das damalige Geschehen zu begreifen, im Sinne einer frühkindlichen Amnesie keine Erinnerung mehr daran hätten und deshalb auch keinerlei psychische Spätfolgen davontrügen.<sup>30</sup> Ein wahrlich überkommenes Argument, das vor allem von deutschen Gerichtspsychiatern im Zusammenhang mit Entschädigungsforderungen in den 50er und 60er Jahren gebraucht wurde.

Aus heutiger Sicht scheinen jedenfalls zahlreiche Untersuchungen klar zu bestätigen, dass der psychische Leidensdruck für Kinder ebenso stark gewesen sein muss und die Spätfolgen mindestens dasselbe Ausmaß annahmen, wie für Erwachsene. Einige spezifische Faktoren deuten sogar auf eine weitaus ungünstigere Ausgangslage der Child-Survivor hin. Etwa der Mangel an kognitiven Bewältigungsmöglichkeiten von Kindern, die somit ihrer emotionalen Erregung in Stresssituationen wenig entgegensetzen können. Dazu kommt eine allgemein erhöhte Vulnerabilität während bestimmter Lebensabschnitte, etwa in der uns hauptsächlich interessierenden Phase der Pubertät. Karin Gäßler betont in diesem Zusammenhang, dass sich „eine besondere Problematik [ergibt], wenn die Verfolgung als integraler Bestandteil in die noch nicht abgeschlossene Entwicklung eingreift.“<sup>31</sup>

Während der Pubertät vollzieht sich üblicherweise ein innerer Umbruch, der sowohl intrapsychisch wie im Umgang mit dem sozialen Feld Konflikte aufwirft und emotionale Labilität, Angst- und Unsicherheitsgefühle mit sich bringt. Zusätzlich werden im Lebensabschnitt der Adoleszenz verstärkt neue Leitbilder jenseits der Kernfamilie gesucht, weshalb die äußere Realität vor allem Sicherheit anbieten sollte. Zur Reifung der psychischen Strukturen wäre also „[e]in gewisser Grad an Kontinuität, Konstanz und Gleichförmigkeit der Umgebung“<sup>32</sup> unbedingt notwendig.

Diese grundlegende Bedingung war während der deutschen Besatzungszeit, als sämtliche bis dahin geltenden Tugenden und Werte buchstäblich auf den Kopf gestellt wurden, in keiner Weise gegeben. Sobald nun die äußere Realität in ihrer Funktion als Angebot zur Umorientierung und Selbstfindung versagte, blieb den Heranwachsenden nichts anderes übrig, als sich auf die noch funktionierenden alten Leitbilder (Eltern, Familie) zurückzuziehen. Die entwicklungsbedingten psychischen Impulse blieben aber bestehen und hinterließen zwiespältige Gefühle im Spannungsfeld zwischen Ablösungswunsch und notwendigem Rückzug auf den elterlichen Bezugsrahmen.

Überaus ungünstig wirkte diese Ambivalenz, wenn der Ablösungswunsch schließlich eine reale Erfüllung in der erzwungenen Trennung durch Deportation und Mord fand. Das nämlich brachte eine engere emotionale Bindung zu den Eltern mit sich, ob der latenten

---

<sup>30</sup> Vgl. Judith S. Kestenbergl, Kinder von Überlebenden und überlebende Kinder. In: Hans Stoffels (Hrsg.), Schicksale der Verfolgten. Psychische und somatische Auswirkungen von Terrorherrschaft. Berlin 1991. S. 110 – 126. S. 115. Kestenbergl kritisiert hier, „die Auffassung deutscher Gerichtspsychiatern und Gutachter, daß da, wo keine Erinnerung ist, auch nicht gelitten werden kann.“ Ebd. S. 115. Vgl. auch das bezeichnende Fallbeispiel eines Jungen, der sich mit seinen Eltern über zwei Jahre im Keller eines Hauses vor den Verfolgern versteckt halten musste und dessen spätere psychische Belastungsfolgen von einem deutschen Gutachter als nicht im Zusammenhang mit diesem Ereignis stehend gewertet wurden; bei: Eissler, Die Ermordung von wie vielen seiner Kinder ..., S. 277.

<sup>31</sup> Gäßler, Extremtraumatisierung in der Pubertät, S. 55.

<sup>32</sup> Ebd. S. 56

Separationsbestrebungen gepaart mit Anflügen von Schuldgefühlen. Abseits psychopathologischer Folgen führte diese Konstellation auf lange Sicht zu typischen Reaktionsmustern wie Idealisierung der Zeit vor der Verfolgung, der Kindheit und beginnenden Adoleszenz oder Unfähigkeit zur kritischen Auseinandersetzung mit der eigenen (Kind-) Elternbeziehung.<sup>33</sup>

In der Realität erlebte Enttäuschungen oder Unzulänglichkeiten der Eltern müssen in weiterer Folge aus dem bewussten Wahrnehmungsbereich ausgeklammert werden und unterliegen häufig einer „Zensur“, einer Überlagerung negativer emotionaler Eindrücke durch vernunftgeleitete Überlegungen.

Viele Kinder mussten in Augenblicken größter Not damit fertig werden, dass sie von ihren Eltern „verlassen“ wurden, weil diese von den Deutschen deportiert oder ermordet wurden. Ich verwende hier absichtlich den Ausdruck „verlassen“, da in der kindlichen Betrachtung ja hauptsächlich der Umstand an sich wahrgenommen wird und objektive Gründe eine nur untergeordnete Rolle spielen. Neben der sozial akzeptierten Trauer kamen deshalb auch Gefühle der Abneigung und Wut auf, die aber weder vor den kritischen Instanzen des Über-Ich noch vor der sozialen Außenwelt (Realitätsprinzip) bestehen können. Als Reaktion auf das fehlende (eigene und fremde) Verständnis für solche Gefühlslagen konnten die mit solchen tiefsitzenden traumatischen Erfahrungen einhergehenden Emotionen nun zwar nicht einfach abgestellt, aber eben doch verdrängt werden. Angesichts einleuchtender (rationaler) Argumente haben Abneigung und Wut im Sinne einer Verschiebung auszuweichen und an andere Inhalte anzuknüpfen.

In späteren Lebensjahren sich selbst abgerungene Erkenntnisse, dass etwa die Eltern ihre Kinder nicht freiwillig verlassen haben, dass sie selbst Opfer waren, dass sie verschwanden weil sie ermordet wurden etc., entsprechen den realen Gegebenheiten, doch haben sie für die Bewältigung des Traumas nur insofern Relevanz, als sie dessen ersten Schritt darstellen. Folgen dem keine weiteren Schritte, wie sie etwa Freud als Erinnern-Wiederholen-Durcharbeiten kennzeichnet, so werden damit lediglich bestimmte Anteile der (irrationalen) Gefühlswelt zensuriert.

Erfahrungen der Rollenumkehr, wenn Erwachsene und besonders die eigenen Eltern plötzlich als hilflos und ohnmächtig wahrgenommen wurden, während das Kind selbst eine aktive und versorgende Rolle einnahm, trugen zweifellos zur „Zerstörung des Elternbildes“<sup>34</sup> bei. Als Beispiel sei hier die Nahrungsbeschaffung angeführt, die häufig durch Kinder besorgt wurde, da die Deutschen ihnen generell weniger Beachtung schenkten und sie somit leichter das Ghetto verlassen konnten, um Lebensmittel aus dem „arischen“ Teil hereinzuschmuggeln. Was damals das unmittelbare Überleben rettete, erweist sich in der Nachbetrachtung aber als psychologische Hypothek, die nicht selten einer therapeutischen Aufarbeitung bedarf.

Die zentralen Themen des Traumas von überlebenden Kindern kreisen dementsprechend häufig um die gestörte oder verlorene Kind-Eltern-Beziehung. Letzteres, also die Trennung von den Eltern, gilt allgemein als besonders gravierend.

Dina Wardi meint: „Man darf sich nicht davon täuschen lassen, daß Überlebende nur selten über die Trennung von ihren Eltern, Geschwistern und Familienangehörigen sprechen. [...] Bei genauerem Hinsehen erkennt man, daß das Trauma der Trennung von der Familie sehr tief geht und vielleicht das am schwersten zu heilende ist.“<sup>35</sup> Judith Kestenberg konstatiert, dass diese gewaltsamen Trennungserfahrungen zu einer spezifischen Generalisierung führten,

---

<sup>33</sup> Vgl. ebd. S. 55 ff. Und: Dina Wardi, Siegel der Erinnerung, Das Trauma des Holocaust – Psychotherapie mit Kindern von Überlebenden. Stuttgart 1997. S. 36.

<sup>34</sup> Dina Wardi, Siegel der Erinnerung, S. 39.

<sup>35</sup> Wardi, Siegel der Erinnerung, S. 36. Ich möchte hier darauf hinweisen, dass für zwei meiner Gesprächspartner das Thema Trennung zentral ist, diese aber im Unterschied zu Wardis Feststellung sehr häufig und sehr ausführlich darüber berichten.

indem Trennung nun mit dem Tod der verlassenden Person gleichbedeutend wurde.<sup>36</sup> Haim Dasberg bezieht sich auf eben diese Fortsetzung der Reaktion im späteren Leben, wenn er darauf hinweist, dass das Trauma der Trennung von den Eltern später wiedererlebt, gleichsam in anderen Beziehungskonstellationen ausagiert wird.<sup>37</sup> Der Konflikt handelt von der Verlassenheit, vom Alleingelassensein mit dem Schrecken der Verfolgung und führt zu Wut auf die Täter aber auch auf die verschwundenen Angehörigen, zu Trauer über den Verlust und die Einsamkeit, zu Schmerz über das eigene Leid und letztlich auch zu Schuldgefühlen, wegen des eigenen Überlebens und wegen der unrealistischen aber nichtsdestotrotz bohrenden Frage, ob es vielleicht möglich gewesen wäre, die Eltern zu retten.<sup>38</sup>

Child-Survivor haben aus mehreren Gründen nach dem Krieg lange Jahre über ihre Erlebnisse geschwiegen. Bruno Bettelheim führte dazu an, dass Worte ihnen nicht ausreichend schienen, um das, was sie zu berichten hatten, fassbar zu machen, und dass sie deshalb lieber schwiegen, als sich an vermeintlich ungenügenden Mitteilungen zu versuchen. Dazu kam die ablehnende oder ungläubige Haltung einer Gesellschaft, die nicht in der Lage war, ihnen unvoreingenommen zuzuhören und damit implizit den Eindruck erweckte, es werde gewünscht, sie mögen mit sich und der Welt endlich Frieden schließen.<sup>39</sup> Dieser Erklärungsansatz ist durchaus plausibel, da in Deutschland und Österreich eine Schlusstrich-Mentalität, in den USA eine Verweigerung der Aufmerksamkeit<sup>40</sup> und in Polen eine, strenger Zensur unterliegende, kommunistische Einheitsinterpretation von Geschichte (und Geschichten) lange Jahre vorherrschend waren.

In den ersten Jahrzehnten nach 1945, als die Menschen erleichtert über das Ende von Krieg und Zerstörung ihren Blick in die Zukunft richteten, sich dem Wiederaufbau oder der Rückkehr zur Normalität widmeten, stellte man sich denen, die nicht vergessen wollten oder konnten gegenüber taub, ja begegnete ihnen nicht selten feindlich. Es ist wohl einer Abwehr des Unerträglichen geschuldet, wenn sich niemand bereit fand, ihren Erinnerungen und anhaltenden Bedrückungen Gehör zu schenken und selbst Psychotherapeuten unbewusste Signale der Ablehnung aussandten.

Für Psychoanalytiker war es besonders schwer, da nach ihrem Ansatz die Gedächtnisarbeit (Erinnern) allein nicht ausreichte, sondern auch ein emotionales Wiedererleben (Wiederholen) und analytisches Reflektieren (Durcharbeiten) dazu kommen musste. Dass viele Survivor sich einer derart belastenden, wenngleich zielführenden therapeutischen Strapaze nicht stellen wollten, ist nachvollziehbar, dass sich aber auch Analytiker mit dieser Aufgabe überfordert fühlten – man denke nur an die Übertragungspotentiale, eine mögliche Identifikation des Therapeuten mit den Tätern – und davor zurückschreckten sich intensiv auf das Verfolgungsgeschehen einzulassen, zeugt von einer allgemeinen großen Unsicherheit. Das Schweigen der Child-Survivor, denen niemand das Wort erteilen mochte und deren Stimme auch deshalb versagte, war dann aber kein selbstgewähltes, sondern ein ihnen auferlegtes.<sup>41</sup>

---

<sup>36</sup> Vgl. Kestenber, Kinder von Überlebenden und überlebende Kinder, S. 119 f.

<sup>37</sup> Haim Dasberg, Entwicklungsbedürfnisse alternder Child Survivors. Bericht über eine narrative Gruppe in Amcha. In: Friedmann, Alexander, Glück, Elvira, Vyssoki, David (Hrsg.), Überleben der Shoah – und danach. Spätfolgen der Verfolgung aus wissenschaftlicher Sicht. Wien 1999. S. 138 – 149. S. 140.

<sup>38</sup> Vgl. Wardi, Siegel der Erinnerung, S. 38.

<sup>39</sup> Vgl. Bruno Bettelheim, Kinder des Holocaust. In: Ders., Themen meines Lebens. Essays über Psychoanalyse, Kindererziehung und das jüdische Schicksal. Stuttgart 1990. S. 231 – 246. S. 237 f.

<sup>40</sup> Es ist bekannt, dass das Thema Holocaust in den USA lange Zeit nur in akademischen Kreisen (Historiographie, Psychologie, Philosophie etc.) abgehandelt wurde, während es in der Öffentlichkeit nur sehr wenig Beachtung fand. Obwohl bereits zahlreiche Publikationen, Spiel- und Dokumentarfilme veröffentlicht waren, begann eine breite öffentliche Diskussion erst als Ende der 70er Jahre die Fernsehserie „Holocaust“ (Marvin Comsky für NBC/TV 1978) ausgestrahlt wurde. Anfang der 90er Jahre führte dann der Spielfilm „Schindlers Liste“ von Steven Spielberg zu einer wahren Inflation von Filmen und Publikationen, die sich manchmal aber in einer nur recht oberflächlichen Auseinandersetzung ergehen.

<sup>41</sup> Vgl den Abschnitt „Verdrängung und Wiederkehr“.

Einen weiteren Grund für die Stille in den Reihen der Child-Survivor erkannte Bettelheim in der Angst vor dem Einsturz von Mauern der Abwehr, denn Erinnern und Sprechen war aufgrund der außerordentlichen affektiven Besetzung gleichbedeutend mit einem neuerlichen Durchleben der Erfahrungen (eine Psychoanalyse war dazu also gar nicht notwendig). Begreiflicherweise wollten die Survivor nicht noch einmal durch diese Hölle gehen.<sup>42</sup>

Es ist weiters zu bedenken, dass eine grundsätzliche Bedingung für die Integration der zahlreichen Verlusterfahrungen (etwa die Trennung von den Eltern), nämlich die Trauerarbeit, fehlte. Diese war unmittelbar nach dem Ereignis nicht zu leisten, da keinerlei praktische Voraussetzungen für Rituale gegeben waren und jeglicher Ausdruck der Trauer, etwa Weinen, Schreien oder sozialer Rückzug im Verfolgungsalltag lebensgefährlich war und somit unterbunden werden musste.<sup>43</sup> Die gesamte psychische Energie war vom Schrecken des Augenblicks und von den Erfordernissen lebensrettender Verhaltensweisen okkupiert. Erinnern und Erzählen (heute) bedeuten deshalb auch ein Nachholen dieser Trauerarbeit, ein Zulassen des Schmerzes.<sup>44</sup>

Mir selbst scheinen noch mindestens zwei weitere Gründe für das lange Schweigen in der Öffentlichkeit und im privaten Rahmen wesentlich. Zum einen war das Feld der öffentlichen Aufarbeitung lange Zeit von den älteren Überlebenden besetzt. Sie verfassten detailreiche Memoiren, die mit Informationen über den Hergang der Ereignisse und mit mehr oder weniger tiefgründigen Reflexionen gespickt waren. Mit diesen intellektuellen Übungen konnten Child-Survivor selten mithalten, da sie weder über das Detailwissen verfügten, noch in ihrer verstandesmäßigen Reife (damals) soweit fortgeschritten waren, um die Ereignisse richtig zu kontextualisieren. Man denke etwa an die Interpretation der Motive von handelnden Personen oder an die kritische Auseinandersetzung mit überlieferten, aber nicht selbst erlebten Ereignissen. Die allgemein undeutlichere Ausprägung von Kindheitserinnerungen hat bereits Freud thematisiert und dazu festgestellt: „Es bezweifelt niemand, daß die Erlebnisse unserer ersten Kinderjahre unverlöschbare Spuren in unserem Seeleninneren zurückgelassen haben; wenn wir aber unser Gedächtnis befragen, welches die Eindrücke sind [...], so liefert es entweder nichts oder eine relativ kleine Zahl vereinzelt stehender Erinnerungen von oft fragwürdigem oder rätselhaftem Wert. Daß das Leben vom Gedächtnis als zusammenhängende Kette von Begebenheiten reproduziert wird, kommt nicht vor dem sechsten oder siebenten, bei vielen erst nach dem zehnten Lebensjahr zustande.“<sup>45</sup> Viele traumatische und konflikträchtige Erlebnisse sind nach Freud nicht direkt im Gedächtnis repräsentiert, sondern werden von sogenannten „Deckerinnerungen“ überlagert. Dabei handelt es sich um erinnerte Ereignisse, die nicht ihrem eigenen inhaltlichen Wert nach von Bedeutung sind, sondern in ihrer zeitlichen, örtlichen oder metaphorischen Beziehung zu anderen, verdrängten Inhalten.<sup>46</sup>

Der zweite Grund, den ich anführen möchte, ist mit dem ersten verbunden und liegt in den, verglichen mit Erwachsenen, stärker ausgeprägten Abwehrmechanismen von Kindern. Eine Verdrängung negativer psychischer Inhalte erfolgt bei ihnen leichter und für eine gewisse Zeit erfolgreicher. Allerdings gilt auch für sie: Die Kehrseite der Medaille jeder Verdrängung bleibt deren ständiger Druck an die Oberfläche: Die Wiederkehr. Eine Verdrängung nach klassischem Ansatz mag gelingen, solange die verdrängten Inhalte mit ausreichender Kraft zurückgehalten werden, doch wenn gerade diese Kräfte nachlassen oder anderweitig gebunden sind, drängt das Trauma wieder an die Oberfläche, schwächt den psychischen

---

<sup>42</sup> Vgl. Bettelheim, *Kinder des Holocaust*, S. 238.

<sup>43</sup> Wardi führt dazu an: „Da die Riten des Trauerns ihre Bedeutung verloren hatten, verschwand auch die Fähigkeit, beim Tod eines Familienangehörigen oder Kameraden Trauerarbeit zu leisten.“ Wardi, *Siegel der Erinnerung*, S. 44.

<sup>44</sup> Vgl. Bettelheim, *Kinder des Holocaust*, S. 239 ff.

<sup>45</sup> Sigmund Freud, *Über Deckerinnerungen*. In: Ders., *Gesammelte Werke*, Bd. I. Frankfurt a. M. 1999. S. 529 – 554. S. 531.

<sup>46</sup> Ebd. S. 531.

Apparat weiter und gewinnt schließlich vollends die Oberhand. Es bleibt damit nichts weiter, als sich dem zu stellen.

Nach Lempp<sup>47</sup> sind Child-Survivor von einer solchen psychischen Dekompensation besonders während der kritischen mittleren Lebensphasen betroffen, die alltagssprachlich gerne als midlife-crisis oder in spezifischen Fällen als empty-nest-syndrom bezeichnet werden. In dieser Altersphase beginnt typischerweise der Versuch einer Aufarbeitung der lange verdrängten oder verschwiegenen Vergangenheit, im Sinne einer Integration in die eigene Biographie. Die Gedanken schweifen bewusst in jene Zeit zurück, Recherchen über Angehörige und Freunde werden gemacht, Reisen an die Orte der Verfolgung unternommen. Nicht selten steht an einem „vorläufigen“ Ende dieser lebensgeschichtlichen Rückschau die schriftliche Niederlegung der eigenen Erlebnisse.

Dabei lassen sich bei allen Überlebenden und speziell bei Child-Survivors unabhängig von ihrer individuellen Geschichte drei mehr oder weniger abgegrenzte Wahrnehmungsbereiche feststellen. Die Vorkriegszeit, als Phase einer häufig idealisierten Kindheit,<sup>48</sup> die Zeit der Verfolgung während der Jahre 1939 bis 1945 (bzw. 1933 bis 1945 bei deutschen Juden) also jener Lebensabschnitt, der die traumatischen Erfahrungen umfasst, und die Zeitspanne nach dem Krieg als Existenz im Schatten der erlebten Verfolgung.<sup>49</sup>

In Übereinstimmung mit diesen drei Wahrnehmungsbereichen entwickelte Keilson das Konzept der „sequentiellen Traumatisierung“, wonach sich das Ausmaß der Belastung anhand dieser Phasen bestimmen lässt. Verließ die Kindheit vor dem Krieg ohne größere traumatisierende Erlebnisse und war die Phase nach der Verfolgung von Ausgleich und einem unterstützenden sozialen Umfeld geprägt, so war die Aussicht auf eine Bewältigung selbst gravierendster Verfolgungstraumen günstiger, als bei (im Vergleich) weniger schweren Verfolgungserlebnissen, wenn diese von traumatischen Erlebnissen vor und nach der Kriegszeit begleitet waren.<sup>50</sup>

Was die Erinnerung an die Verfolgung selbst betrifft, so ist diese bei überlebenden Kindern durch ihre „Bruchstückhaftigkeit“ gekennzeichnet, sie kann in Bezug auf frühkindliche Phasen sogar völlig ausgelöscht sein.<sup>51</sup> Das referiert wieder auf die Annahme, dass die Erinnerung des eigenen Lebens als ein Kontinuum von Ereignissen erst in späteren Jahren gegeben ist. Sinn und Zweck einer solchen „partiellen“ Kindheitsamnesie liegen in der Verdrängung besonders belastender Ereignisse, die nur über die von Freud festgestellten Deckerinnerungen zu erschließen sind. Saul Friedländer, der selbst als Kind die Verfolgungsjahre überlebte und später eine Autobiographie verfasste, merkt ganz in diesem Sinne an: „Wir Juden errichten Mauern um unsere quälendsten Erinnerungen und um die furchterregendsten Perspektiven, sogar der detaillierteste Bericht dient manchmal nur der

---

<sup>47</sup> Reinhart Lempp, Die Langzeitwirkung psychischer Traumen im Kindes- und Jugendalter. In: Stoffels, Hans (Hrsg.), Schicksale der Verfolgten. Psychische und somatische Auswirkungen von Terrorherrschaft. Berlin, Heidelberg, New York 1991. S. 89 – 97. S. 94.

<sup>48</sup> Weiter oben wurde bereits angedeutet, dass diese Idealisierung ambivalenten, in ihrer negativen Richtung aber verdrängten Gefühlen gegenüber den Eltern entspringen könnte. Schmitt und Stoffels führen ein weiteres mögliches Motiv an, indem sie darin eine Strategie des Ausgleichs erblicken, wobei die guten Erinnerungen der Kindheit beschworen werden müssen, um dem Trauma zu entgehen. Vgl. Schmitt/Stoffels, Die Wiederkehr des Verfolgungstraumas im Alter, S. 74.

<sup>49</sup> Auch die Erinnerungen meiner Gesprächspartner gestalteten sich nach einem solchen Schema, wobei die Zeitstruktur eine Ergänzung durch einen vierten Wahrnehmungsbereich, die „Gegenwart“, erfuhr.

<sup>50</sup> Vgl. Keilson, Sequentielle Traumatisierung bei Kindern, S. 98 – 109. In diesem Zusammenhang bleibt jedoch auch an die Determinante der individuell unterschiedlichen Bewältigungspotentiale zu erinnern. Vgl. Gäbler, Extremtraumatisierung in der Pubertät, S. 53. Gäbler verwendet hierbei den Begriff „subjektive Empfindlichkeit“.

<sup>51</sup> Vgl. Sander L. Gilman, Das Phänomen der eingebildeten Erinnerung, S. 13. Gilman führt hier das bereits erwähnte Beispiel des während der Verfolgung erst 3-jährigen Jurek Becker an, der im Ghetto von Łódź lebte und sich später an nichts mehr erinnern konnte.

Verdunkelung.“<sup>52</sup> Friedländer bezieht sich hier zwar auf eine von den Überlebenden bewusst vorgenommene „Verdunkelung“, doch lassen sich leicht Querverbindungen zu unbewussten Vorgängen ziehen, zu einer Abwehr, die bemüht ist, die belastenden Erinnerungen aus dem Bewusstsein zu verdrängen.

Erinnern und Erzählen können aber auch die Funktion einer Entlastung annehmen, wenn sie im Zusammenhang mit der sogenannten „Überlebensschuld“ dort wieder Sinn schaffen, wo ein solcher verloren schien. Die quälende Frage nach dem „Warum habe ausgerechnet ich überlebt“, die sich so viele Survivor stellen, findet in der Antwort „um zu berichten, was geschah“ eine heilsame Entgegnung. Nicht wenige fühlen sich darum geradezu verpflichtet, zu erinnern und Zeugnis abzulegen, einigen wurde von ihren Eltern implizit, manchen sogar explizit dieser Auftrag erteilt.<sup>53</sup> In der Erinnerung bleiben die Ermordeten lebendig und somit vor der vollständigen „Vernichtung“ bewahrt. Auch die Mahnung an den Schrecken und das Leid, das Menschen anderen Menschen zufügten, muss bewahrt bleiben, denn ein Vergessen hätte für viele Survivor genau jene affektive Bedeutung, die Jean Boudrillard einmal so treffend in Worte fasste: „Das Vergessen der Auslöschung ist Teil der Auslöschung selbst.“<sup>54</sup>

### Literatur

- Bettelheim, Bruno, Kinder des Holocaust. In: Ders., Themen meines Lebens. Essays über Psychoanalyse, Kindererziehung und das jüdische Schicksal. Stuttgart 1990. S. 231 – 246.
- Dasberg, Haim, Entwicklungsbedürfnisse alternder Child Survivors. Bericht über eine narrative Gruppe in Amcha. In: Friedmann, Alexander, Glück, Elvira, Vyssocki, David (Hrsg.), Überleben der Shoah – und danach. Spätfolgen der Verfolgung aus wissenschaftlicher Sicht. Wien 1999. S. 138 – 149.
- De Wind, E., Begegnung mit dem Tod. In: Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen. Jrg. XXII, Nr. 6. Stuttgart 1968. S. 423 – 441.
- Eissler, Kurt, Die Ermordung von wie vielen seiner Kinder muß ein Mensch symptomfrei ertragen können um eine normale Konstitution zu haben? In: Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen. Jrg. XVII, Nr. 5. Stuttgart 1963/64. S. 241 – 291.
- Eitinger, Leo, Lebenswege und Lebensentwürfe von Konzentrationslager-Überlebenden. In: Stoffels, Hans (Hrsg.), Schicksale der Verfolgten. Psychische und somatische Auswirkungen von Terrorherrschaft. Berlin 1991. S. 3 – 15.
- Encyclopaedia Judaica. 17 Bde. Jerusalem 1972.
- Festinger, Leon, Theorie der kognitiven Dissonanz. Bern, Stuttgart, Wien 1978.
- Fischer, Gottfried, Psychotraumatologie. In: Lexikon der Psychologie. Bd. 3. Heidelberg, Berlin 2001. S. 389 – 392.
- Freud, Sigmund, Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose. In: Ders., Gesammelte Werke, Bd. VII. Frankfurt a. M. 1999. S. 379 – 463.
- Freud, Sigmund, Der Mann Moses und die monotheistische Religion. In: Ders., Gesammelte Werke, Bd. XVI. Frankfurt a. M. 1999. S. 101 – 246.
- Freud, Sigmund, Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten. In: Ders., Gesammelte Werke, Bd. X. Frankfurt a. M. 1999. S. 125 – 136.
- Freud, Sigmund, Über Deckerinnerungen. In: Ders., Gesammelte Werke, Bd. I. Frankfurt a. M. 1999. S. 529 – 554.
- Friedländer, Saul, Wenn die Erinnerung kommt. München <sup>2</sup>1998.

---

<sup>52</sup> Saul Friedländer, Wenn die Erinnerung kommt. München <sup>2</sup>1998. S. 75. Zitiert nach: Gilman, Das Phänomen der eingebildeten Erinnerung, S. 14.

<sup>53</sup> Vgl. Kestenberg, Kinder von Überlebenden und überlebende Kinder, S. 116.

<sup>54</sup> Jean Boudrillard zitiert nach: James E. Young, Formen des Erinnerns. Gedenkstätten des Holocaust. Wien 1997. S. 27.



- Gäßler, Karin, Wunden die nicht vergehen. Extremtraumatisierung in der Pubertät. In: Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen. Jrg. XLIX, Nr. 1. Stuttgart 1995. S. 41 – 68.
- Gilman, Sander L., Das Phänomen der eingebildeten Erinnerung. Zum Fall Wilkomirski. In: Diekmann, Irene, Schoeps, Julius H. (Hrsg.), Das Wilkomirski Syndrom. Eingebildete Erinnerung oder von der Sehnsucht Opfer zu sein. Zürich 2002. S. 13 – 25.
- Gross, Jan Tomasz, Nachbarn. Der Mord an den Juden von Jedwabne. München 2001.
- Grubrich-Simitis, Ilse, Extremtraumatisierung als kumulatives Trauma. In: Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen. Jrg. XXXIII, Nr. 12. Stuttgart 1979. S. 991 – 1023.
- Kestenberg, Judith S., Kinder von Überlebenden und überlebende Kinder. In: Stoffels, Hans (Hrsg.), Schicksale der Verfolgten. Psychische und somatische Auswirkungen von Terrorherrschaft. Berlin 1991. S. 110 – 126.
- Keilson, Hans, Sequentielle Traumatisierung bei Kindern. Ergebnisse einer Follow-up-Untersuchung. In: Stoffels, Hans (Hrsg.), Schicksale der Verfolgten. Psychische und somatische Auswirkungen von Terrorherrschaft. Berlin, Heidelberg, New York 1991. S. 98 – 109.
- Lanzmann, Claude, Shoah. Dokumentarfilm. Frankreich 1985.
- Laub, Dori, Peskin, Harvey, Auerhahn, Nanette C., Der zweite Holocaust: Das Leben ist bedrohlich. In: Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen. Jrg. XLIX, Nr. 1. Stuttgart 1995. S. 18 – 40.
- Lempp, Reinhart, Die Langzeitwirkung psychischer Traumata im Kindes- und Jugendalter. In: Stoffels, Hans (Hrsg.), Schicksale der Verfolgten. Psychische und somatische Auswirkungen von Terrorherrschaft. Berlin, Heidelberg, New York 1991. S. 89 – 97.
- Schmitt, Niklas, Stoffels, Hans, Die Wiederkehr des Verfolgungstraumas im Alter – Kasuistische Beobachtungen. In: Stoffels, Hans (Hrsg.), Schicksale der Verfolgten. Psychische und somatische Auswirkungen von Terrorherrschaft. Berlin, Heidelberg, New York 1991. S. 71 – 85.
- Segall, Alisa, Spätreaktionen auf Konzentrationslagererlebnisse. In: Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen. Jrg. XXVIII, Nr. 3. Stuttgart 1974. S. 221 – 230.
- Wangh, Martin, Diskussionsbeitrag zu E. De Wind: Begegnung mit dem Tod. In: Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen. Jrg. XXII, Nr. 6. Stuttgart 1968. S. 447 – 451.
- Wardi, Dina, Siegel der Erinnerung, Das Trauma des Holocaust – Psychotherapie mit Kindern von Überlebenden. Stuttgart 1997.
- Welzer, Harald, Moller, Sabine, Tschuggnall, Karoline, „Opa war kein Nazi“. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis. Frankfurt a. M. 2002.
- Young, James E., Formen des Erinnerns. Gedenkstätten des Holocaust. Wien 1997.